Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 6

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Berner XLIX

Ein Berner namens Pfeuti Peter
stand still vor einem Parkingmeter.
Ein Polizist, danebenstehend
und Pfeutis Interesse sehend,
erklärte ihm mit Amtesmiene,
wozu der Parkingmeter diene.
Herr Pfeuti horchte ernst und stumm
und sagte dann: «Das tüecht mi tumm.»
Der Polizist, von Amtes wegen,
bat ihn, die Gründe darzulegen.
«Es tüecht mi tumm», erklärte Pfeuti,
«wil mi das Zwänzgi eifach reuti.»

Gute Aussicht für den Sommer!

Mit Frohlocken habe ich festgestellt, daß der Sommer – zumindest im Juli und August – trocken und warm sein wird. Der Berner Stadtrat hat es vor mehr als fünf Jahren beschlossen.
Es stehet nämlich aufgezeichnet in der Städtischen Bauordnung von 1955, Artikel 342, Absatz 1, und lautet also:

«Zum Zwecke der Austrocknung der Räume ist eine Wartefrist für den Bezug von 6 Monaten nach der Vollendung des Gebäudes im Rohbau einzuhalten. Die Zeit des Monats Juli oder August wird bei dieser Fristbestimmung doppelt angerechnet.»

Man braucht nicht unbedingt Träger des Nobelpreises für Meteorologie zu sein, um daraus den Schluß zu ziehen, daß der Stadtrat die Monate Juli und August für doppelt so warm und trocken hält wie die restlichen. Das nimmt man gern zur Kenntnis.
Nehmen wir aber an, die Behörde hätte sich getäuscht – und ein Rückblick auf die Jahre 1955–60 schließt diese Möglichkeit nicht gänzlich aus –, dann braucht man nicht unbedingt Träger des Nobelpreises für Psychologie zu sein, um daraus den Schluß zu ziehen, daß sich unser Stadtrat mehrheitlich aus Optimisten und Humoristen zusammensetzt. Und diese Erkenntnis ist eigentlich noch viel mehr wert als ein warmer und trockener Sommer!

Blick zurück im Zorn

Die heutige Jugend sei mit Schulaufgaben überlastet, sagt man. Die heutige Jugend sei vergnügungssüchtig und modetöricht, klagt man. Und früher sei man vernünftiger gewesen, wagt man zu sagen.
Eh was Dir nid säget! Ein gewisser Jeremias Gotthelf hat sich vor rund 120 Jahren zu diesem Thema auch geäußert. In seinem Roman ‹Anne Bäbi Jowäger› (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Film!) läßt er einen Arzt aus Bern über die Zustände in unserer Stadt folgendes sagen:
«... Wenn sie die Meitschene am Tag mit denen verfluchten Schulen, wo man ihnen kaum Zeit zum Essen gönnt, mit Soireen, Sozietäten, Repetitionen zNacht krumm und dumm, lebersüchtig oder bleichsüchtig gemacht, Leib und Seele verstopft haben, daß nichts Vernünftiges von ihnen geht, dann sollen wir sie zwegdoktern, daß sie gesunde, währschafte Weiber geben, und während wir doktern, schnüren sie sich, daß alle Rippen gixen, und fressen Täfeli wie junge Kälber Klee ...»
Vielleicht täusche ich mich – aber nach dieser Schilderung habe ich den Eindruck, daß sich unsere Bärnermeitscheni in den letzten 120 Jahren eher gebessert haben. Oder emel nicht verschlechtert.

Wer drängt wen?

Wer an Zahlen glaubt, könnte sich, wenn er außerdem noch Berner ist, über die Ergebnisse der jüngsten Volkszählung eine Glatze aufs Haupt grämen. Am 1. Dezember 1950 war unser Kanton noch der volksreichste, und Zürich kam erst an zweiter Stelle; heute enthält der Kanton Zürich rund 50 000 Einwohner mehr als der Kanton Bern. Wir sind somit an die zweite Stelle gedrängt.
Gedrängt? Doch wohl öppe nid! Wenn irgendwo ein Gedränge herrscht, dann sicher im Kanton Zürich. Die Bodenfläche ist dort nämlich, abgesehen von ein paar Quadratmetern, die sie bei der Bahnhofbrücke der Limmat abgerungen haben, noch präzis die gleiche wie vor zehn Jahren; folglich ist die Bevölkerungsdichte oder wie wir sagen: das Gschtungg bedeutend größer geworden. Wenn mich mein Mathematiklehrer nicht gänzlich falsch ausgebildet hat, kommen im Kanton Zürich auf einen Quadratkilometer rund 544 Menschen, bei uns aber, die wir erst noch über ein ziemlich genau viermal größeres Hoheitsgebiet verfügen, nur rund 129!
Wie schrecklich muß es den armen Zürchern zumut sein! Die können in Richterswil lange rufen: «Bitte nach voren ufschlüße!», wenn die vordersten bei Feuerthalen bereits bis zu den Knien im Rhein stehen! Schade nur, daß die wenigsten Berner wissen, wieviel Platz ihnen eigentlich zur Verfügung stände. Besonders die Stadtberner sind in dieser Hinsicht recht uneinsichtig. Statt sich nämlich abends kurz nach sechs Uhr gleichmäßig aufs ganze Kantonsgebiet mit seinen weitläufigen Forsten und ausgebreiteten Firnen zu verteilen, wollen immer alle aufs Nüünitram!

Ueli der Schreiber

Kennet Der dä?

Aschi, Uschi und Röbi sind Beamte mit Fünftagewoche und unterhalten sich darüber, wie sie jeweils den freien Samstag verbringen.
«I gah scho am Morgen am Sächsi gah fische» sagt Aschi.
«I gah mit der Frou ufe Märit» sagt Uschi.
«Un ig pfuuse gäng bis zum Mittagässe» sagt Röbi.
«Was?!» empören sich die andern, «Du nimmsch no Arbeit hei?!»

*

Habegger Rösi hat geerbt und sich mit dem Geld ein größeres Hühnerhaus bauen lassen. ‹Hühnerfarm› nennt sie es stolz, und auch sonst ist ihr das Unternehmen ein wenig in den Kopf gestiegen. Als sie gefragt wird, wie das Geschäft laufe, erklärt sie mit hochgezogenen Augenbrauen:
«Ja also dLegalität wär nid schlächt – aber mit der Brutalität haperets echlei!»

*

«I gloube scho, daß du nie uf ene grüene Zweig chunnsch», sagt ein Besucher zu Röbi, der vor einem Jahr eine Autohandlung eröffnet hat; «we du es alts Onto für füfhundert Fränkli choufsch, für mindeschtens hundert Fränkli renoviersch u de nume füfhundertfüfzg Schtei derfür heuschisch, de cha sech das doch nid räntiere!»

«Da bisch du äbe faltsch brichtet», entgegnet Röbi gelassen, «im einzelne masch rächt ha – aber weisch: d Mängi machts drum uus!»

*

Ein Polizist bemerkt, daß Joggi seinen Gemüseladen um 19 Uhr noch offen hat.
«Eh loset guete Ma, i mueß Ech ufschrybe, Dir verschtoßet gäge ds neue Ladeschluß-Reglemänt.»
«Geit mi nüüt a!» brummt Joggi, «i ha denn ‹Nei› gschtimmt!»

*

«Dasch wieder ganz es gfählts Jahr gsi!»
«Jitz hör aber uuf, Kobi – du hesch würklech ke Grund zum Jammere. D Härdöpfel sy grate wie scho lang nümm, ds Heu u ds Ämd chönnte nid besser sy, Gwächs hesch meh ybbracht als färn, u ds Obscht isch überhoupt no nie eso guet gsi!»
«Äbe, gsehsch: Das nimmt doch alli Chraft usem Bode!»

*

«Grüessech, i hätti gärn gwüßt wieviel die Wohnige choschte wo Der da usgschriebe heit.»
«Ja also die Vierzimmerwohnig im erschte Schtock isch 470 Fränkli im Monet, u d Dreizimmerwohnig im Parterre 420.»
«Ohä, das isch emel de gnue! Drunder heit Der nüüt?»
«Wohl: der Chäller.»

Geiger und Feldmarschall

Weltberühmte Geiger und weltberühmte Feldmarschälle haben außer ihrer Weltberühmtheit wenig gemeinsam. In einem Punkt aber sind sich Menuhin und Montgomery einig: GSTAAD ist ein idealer Ferienort! Doch auch Leute, die noch nie auf dem Titelbild einer Illustrierten erschienen sind, fühlen sich dort wohl; denn neben dem mondänen Gstaad gibt es immer noch das heimelige Gstaad, in dem es nach Holz, Bergkäse und ein wenig nach Bergdorf riecht.